

verändern sich mit dem Abriss zahlreicher „Traditions-Häuser“, dem Verlust von Handwerksbetrieben und der Schließung sämtlicher Gasthäuser. Dass nach dem wirtschaftlichen Strukturwandel und dem Verlust der kommunalen und kirchlichen Eigenständigkeit sowie zuletzt auch der Schule Braunenweiler ein vitales Dorfleben sich erhalten konnte, ist nicht zuletzt einem ausgesprochen regen Vereinsleben zu verdanken, das in der Dorfchronik von Josef Keller mit Kurzprofilen sämtlicher Vereine und Gruppierungen gewürdigt wird.

*Edwin Ernst Weber*

*Barbara Treu: „Dem Herzen ewig nah“. Die Geschichte des Ulmer Alten Friedhofs. Ulm: Süddeutsche Verlagsgesellschaft 2014; 144 S., geb., zahlr. Abb., 19,90 EUR*

Nahezu 35 Jahre nach Hansmartin Ungerichts Arbeit zum Alten Friedhof in Ulm liegt nun erneut eine Studie zu diesem Thema vor. Im Gegensatz zu Ungericht richtet die Verfasserin Barbara Treu den Fokus ihrer Untersuchung, die den Titel „Dem Herzen ewig nah“. Die Geschichte des Ulmer Alten Friedhofs‘ trägt, weniger auf die einzelnen Grabdenkmale, als auf die bauliche und gesamthistorische Entwicklung der Nekropole vor dem Hintergrund der Ulmer Stadtgeschichte.

Im nördlichen Vorfeld der Stadt außerhalb der Stadtmauern ist das ursprüngliche kirchliche Zentrum Ulms in Gestalt der Pfarrkirche „ennet felde“ lokalisiert, deren Wurzeln bis in das frühe Mittelalter zurückreichen dürften. Um diesen, der Gottesmutter Maria geweihten, Sakralbau erstreckte sich auch der älteste christliche Bestattungsort der Siedlung, die später zur Stadt erhoben wurde und die Reichsfreiheit genießen sollte. Die erstmals 1092 urkundlich erwähnte Marienkirche bildete also den Kern des Ulmer Pfarrfriedhofs im Mittelalter. Mit dem Bau des Münsters konnte die Bürgergemeinde dann die Übertragung der Pfarrrechte und damit auch der Bestattungsrechte, die beim Kloster Reichenau lagen, von der extramuralen Frauenkirche auf das monumentale Münster innerhalb der Stadtbefestigung erwirken. Die alte „Leutekirche“ vor der Stadt wurde abgebrochen und das Material zum 1377 beginnenden Münsterbau weiterverwendet. Obwohl nun der Kirchhof um das Münster zum zentralen Begräbnisplatz der Ulmer Bürger avancieren sollte, wurde auch weiterhin „ennet felde“ bestattet. Die außerstädtische Nekropole wurde in der Folgezeit nach der dort situierten Allerheiligen-Kapelle benannt, die zum Gedenken an die Ulmer Gefallenen in der Schlacht von Altheim im Rahmen des Städtekrieges 1372 errichtet worden war.

Diese Situation erfuhr am Vorabend der Reformation einen grundlegenden Wandel. Unter dem Eindruck seuchenhygienischer Überlegungen wurde bereits in den Jahren 1519 und 1520 ein Verbot der innerstädtischen Bestattungen im Rat diskutiert. 1526 wurde endgültig beschlossen, alle Toten ausnahmslos wieder auf dem extramuralen Allerheiligenkirchhof zu beerdigen. Damit wurde der Münsterfriedhof aufgelassen und der alte Bestattungsort „ennet felde“ wurde erneut die zentrale Nekropole Ulms. Als im Zuge der Reformation die eponyme Allerheiligenkapelle und weitere Friedhofsbauten 1532 abgebrochen bzw. abgeräumt wurden, stellte sich der neue alte Friedhof zunächst verhältnismäßig schlicht dar. Das sollte sich ab 1579 ändern, als die Anlage mit einer von Bogennischen gesäumten Friedhofsmauer umfassen wurde, die zur Aufnahme von Grabmonumenten konzipiert war. In diesem Zusammenhang verweist Barbara Treu auf den Stadtgottesacker von Halle a. d. Saale mit seiner Arkadenstruktur und bemüht auch für Ulm unglücklicherweise das mit der mitteldeutschen Nekropole verbundene „Camposanto-Konzept“. Dieses in der derzeitigen Forschungsliteratur als typisch protestantisch propagierte Architekturschema lässt sich allerdings gerade mit Blick auf die zeitgleichen außerstädtischen Friedhöfe der benachbarten schwäbischen Land- und Reichsstädte relati-

vieren und sollte als überholter, weil irreführender Begriff vermieden werden. Das Ende dieser elaborierten Friedhofsarchitektur kam bereits wenig später im Dreißigjährigen Krieg. Um potentiellen Belagerern keine Deckungsmöglichkeit zu geben und ein freies Schussfeld aus der mit modernen Befestigungsanlagen versehenen Stadt zu gewinnen, wurden alle festen Baustrukturen niedergelegt. Als Alternative wurde stattdessen auf Anregung des Stadtbaumeisters Joseph Furttenbach d. Ä. ein Palisadenzaun aus Holz als Umfriedung errichtet.

Bis zum Ende der Reichsstadtzeit gliederte sich der Bestattungsplatz als Spiegel der ständisch verfassten Gesellschaft in einen „Inneren“ und einen „Äußeren Gottesacker“. Während auf dem erstgenannten nur das Patriziat und die Bürgerschaft exklusiv zur letzten Ruhe gebettet wurden, fanden Fremde, Verunglückte, ungetauft verstorbene Kinder und all diejenigen, die nicht über das Ulmer Bürgerrecht verfügten, auf dem äußeren Friedhof ihr Grab. Dementsprechend existierte ein nach Standesunterschieden abgestuftes Begräbniszeremoniell.

Erst die Mediatisierung der Stadt und der Übergang zunächst an Bayern und dann an Württemberg brachen im frühen 19. Jahrhundert mit diesen Verhältnissen. Sowohl die konfessionellen als auch sozialen Beschränkungen wurden nicht nur für die Lebenden, sondern auch für die Toten aufgehoben. So konnten nun auch Katholiken und Juden ihre Verstorbenen hier beerdigen. Besonders sinnfällig werden diese Umbrüche an der Schwelle zur Moderne auch und vor allem durch die Kommunalisierung des vormals reichsstädtischen Friedhofs, dessen Verwaltung im Jahre 1834 von der Patrizierfamilie Krafft und der evangelischen Kirchenpflege auf die Stadt übertragen wurde. Bis zu ihrer aus Platzgründen erfolgten Schließung im Jahre 1898 erlebte die Ulmer Nekropole zahlreiche Erweiterungen und ästhetische Umgestaltungsmaßnahmen im jeweiligen Geschmack der Zeit. Außerdem wurde die Anlage durch den Bau einer Friedhofskapelle und eines Leichenhauses ergänzt. Im 20. Jahrhundert bot sich der aufgelassene Bestattungsplatz dann als Parkanlage dar, die zunehmend dem Verfall und der Verwahrlosung anheimfiel, ehe der Zweite Weltkrieg zusätzliche Zerstörungen brachte. Gegenwärtig wird die Anlage saniert und neugestaltet.

Der reichhaltig und tiefgehend aus häufig bislang nicht publizierten Bild- und Schriftquellen des Ulmer Stadtarchivs schöpfende Band schließt eine wichtige Lücke der lokalen wie auch regionalen Kulturgeschichte. Er liefert damit einen wesentlichen Baustein für eine zukünftige umfassende Darstellung der Ulmer Sepulkalkultur, die die Perspektive auch auf die übrigen Bestattungsplätze der Stadt erweitern und mit anderen Quellen, wie etwa Leichenpredigten oder Grabmonumenten, in Beziehung setzen könnte. Darüber hinaus bietet sich natürlich die Einordnung der Ulmer Situation in die allgemeine Friedhofsgeschichte und die damit verbundenen übergeordneten Fragestellungen an, für die Barbara Treu mit ihrem Buch Grundlegendes geleistet hat.

*Dominik Sieber*

*Anna Morabt-Fromm*: Das Erbe der Markgrafen. Die Sammlung deutscher Malerei (1350-1550) in Karlsruhe. Ostfildern: Jan Thorbecke Verlag 2013; 677 S., geb., zahlr. Abb., 98,00 EUR

Die Sammlung altdeutscher Gemälde in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe gehört zu den wichtigsten ihrer Art weltweit. Der Kernbestand geht auf die Markgrafen und späteren Großherzöge von Baden zurück; Keimzelle ist Hans Baldung Griens Motivbild des Markgrafen Christoph I. Der Bestand wurde bis in jüngere Zeit hinein gezielt um primäre Stücke ergänzt. Aus dem schwäbischen Kunstkreis wären dies u. a. Jörg Breus d. Ä. Maria mit dem Kinde und dem Johannesknaben, die 1957 erworben werden konnte.